

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 8 (1904)

**Artikel:** Aus bewegten Tagen [Fortsetzung]

**Autor:** Kelterborn, Rudolf

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-571905>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

reich mitzuwirken. Ein Teil des Bataillons Nr. 11, dem der Verfasser dieses Artikels angehörte, kam jetzt nach dem Jourtal, einem schönen und interessanten Teil unseres Schweizerlandes. Ein anderthalbstundenlanger See zieht sich durch das Tal, und ihn überragt fühn die Pyramide der Dent de Baulion. Damals war freilich alles im Winterkleid und der See so fest gefroren, daß die Compagnien darauf exerzierten. Die Einwohner des Tales, namentlich in der Ortschaft Le Sentier, nahmen die Zürcher gärfreundlichst auf, und der große Uhrenfabrikant Audemars, selbst eidgenössischer Oberst, stund nicht an, die bei ihm Einquartierten abends in den Cercle zu führen, wobei dann freilich die Unterhaltung der auf beiden Seiten etwas mangelhaften Sprachkenntnisse wegen hie und da ins Stocken geriet. Am 2. März marschierte das Halbbataillon über den Marchairuzpass (1450 M. ü. M.) nach dem schönen Léman und Genf. Zu dem tiefen Schnee war bloß ein schmaler Fußpfad vorhanden, auf dem die Kolonne, Mann für Mann marschierend, nur langsam vorrückte. In Genf brachte man die Truppe zuerst im Wahlpalast unter, nachher aber bei den Bürgern, indem das genannte Unterkunftslokal, das zur Unterbringung französischer Soldaten dient hatte, verunreinigt war. Bevor die Mannschaft zu den Bürgern einquartiert werden konnte, mußten alle Soldaten ein Bad nehmen und ihre Kleider gereinigt werden, was an einem Tag vom frühen Morgen bis um Mitternacht in einer großen Wasch- und Badanstalt zustandegebracht wurde. Auch in Genf erfreute sich der Soldat gärfreundlicher Aufnahme. Mancher Quartierträger tat für den Soldaten viel mehr, als er dazu verpflichtet war. Eines Tages lud ein Bürger einen Soldaten zum Diner ein und bezeichnete ihm sechs Uhr als die Essenszeit. Um ihm dies recht verständlich zu machen, zählte er ihm an den Fingern ab: un, deux, trois, quatre, cinq, six, und der Zürcher Wehrmann erklärte, es verstanden zu haben. Am Abend erschien er zu sechs, d. h. er brachte fünf Kameraden mit sich. Der Gastgeber ließ sich hiendurch nicht aus der Fassung bringen und bewirtete alle sechs.

Am 8. März begann der Rücktransport der Internierten nach ihrer Heimat. 1701 Soldaten blieben aber in unserm Lande, in dem sie, meistens den Blattern, dem Nervenfieber und der Lungenentzündung erlegen, zur ewigen Ruhe eingegangen waren. An den meisten Orten sind den Gestorbenen Denkmäler, die von einer französischen Gesellschaft unterhalten werden, gesetzt worden.

Der Eisenbahntransport konnte nur nach wenigen Ausgangsstationen bewerkstelligt werden; ein Teil gelangte per Dampfboot über den Genfersee nach Genf und weiter zu Fuß nach St. Julien. Die Anordnungen waren zwar gut getroffen; aber die Überfüllung der Eisenbahnen mit Bügeln verursachte gleichwohl große Schwierigkeiten. Zur Zeit wären die schweizerischen Bahnen mit ihren gegenwärtigen Einrichtungen wohl weit eher imstand, einen solchen Truppentransport zu bewältigen. Damals waren alle Einrichtungen noch weit unvollkommener. Ein bedauernswertes Unglück ereignete sich in Colombier, wo ein Personenzug mit Internierten auf einen Güterzug stieß. 22 Mann, worunter ein Schweizer, wurden getötet und 54 verwundet.

Am 24. März war der Rücktransport beendigt; dagegen hatte noch die Endabrechnung mit der französischen Regierung stattzufinden. Der unserm Lande zu vergütende Beitrag belief sich auf Fr. 12,154,396; darin waren inbegriffen Fr. 1,615,159 für die Kosten des Bewachungsdienstes der Internierten durch schweizerische Truppen, ferner Fr. 70,700 für die Zerstörung der Kirche in Kirchdorf (St. Bern) durch Feuer und Fr. 385,030 für den am Zeughaus in Morges infolge einer Explosion entstandenen Schaden. Frankreich benahm sich bei dieser Abrechnung sehr kulant, hatte sich aber ohne Zweifel auch nicht über Überforderungen seitens der Schweiz zu beklagen. Durch besondern Beschluß drückte die Nationalversammlung in Bordeaux der Schweiz ihren tiefgefühlten Dank für die loyale und menschenfreundliche Aufnahme der internierten Armee aus.

Unser Land ist durch den Übertritt der Ostarmee in unser Gebiet unstreitig auf eine harte Probe gestellt worden; es hat sie aber gut bestanden. Die im Sommer vorher bei Sedan nach Belgien hinübergedrängten französischen Heeresteile waren bei weitem nicht so stark wie Bourbakis Armee. Wir waren ohne Zweifel vom Glück begünstigt. Die etwas düstern Voraussagungen des ehrenwerten Basslerobersten sind bloß zu einem kleinen Teil in Erfüllung gegangen: die Ordnung wurde nur selten gestört, und die bösen Krankheiten verließen unser Land mit den Franzosen. Dagegen sind ihm der praktische Sinn unseres Volkes, der gute Wille, sein Sinn für Initiative zu Hilfe gekommen. Und der Geist der Opferwilligkeit und Menschenfreundlichkeit bei Hoch und Niedrig, Alt und Jung hat sich bei diesem Anlaß im schönsten Lichte gezeigt!

C. E.

## Aus bewegten Tagen.

Von Rudolf Kelterborn, Basel.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung).

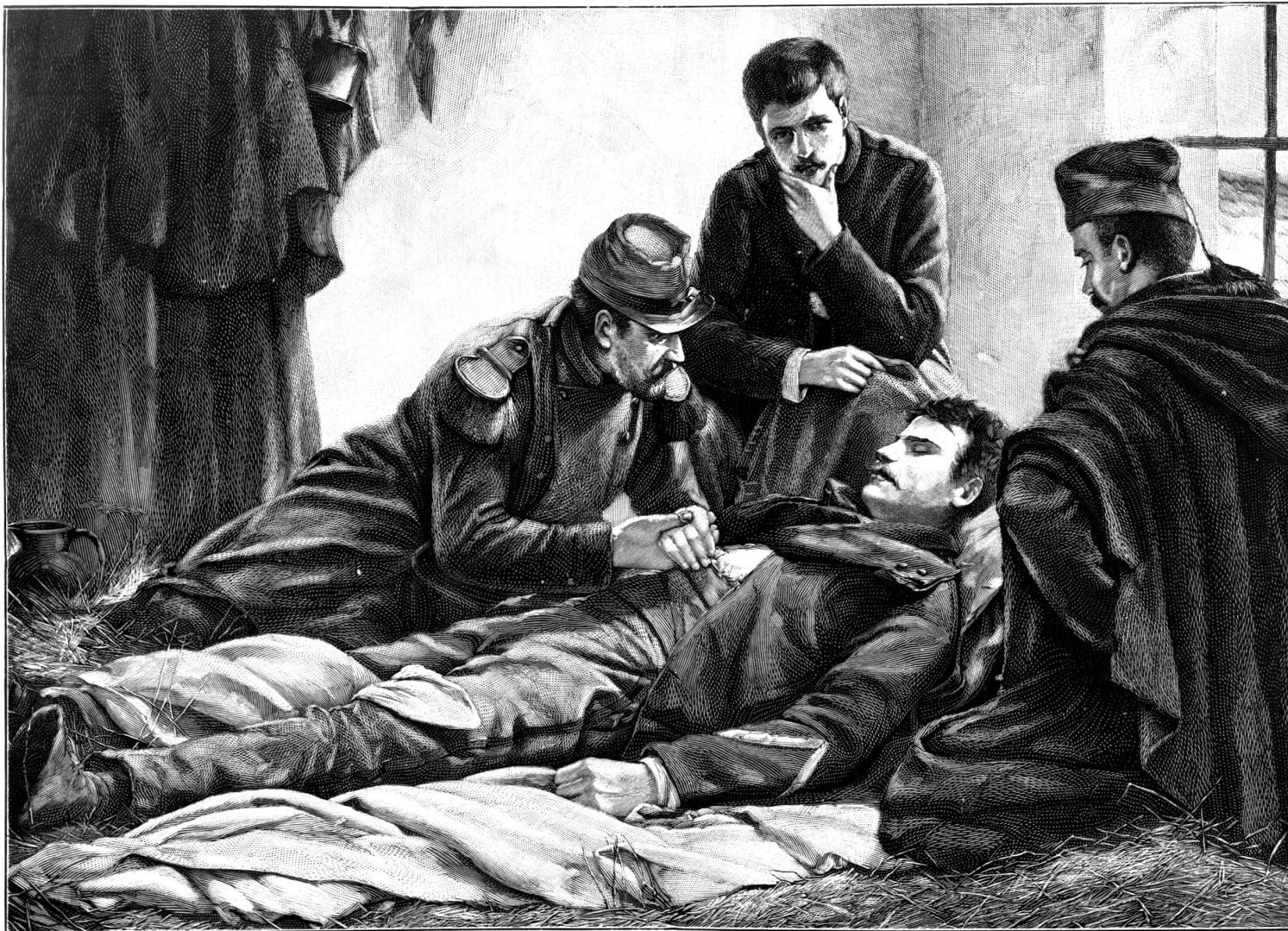
**T**rochü habe in Paris abgedankt, hieß es, Vinoy habe das Kommando übernehmen müssen, jetzt noch, da alles im Land aus Rand und Band, brülle der Pöbel: „A Berlin!“

Wer wird da an Geschäfte denken? „Abends in der Truite!“ hieß es jeweilen.

„Auch gut!“ dachte Niemer. „Also lassen wir's sein

mit den Geschäften; meine Koffer sind sowieso noch unterwegs.“

Die Truite war die beste Weinstube des Ortes. Da ging es zu wie in einem Taubenschlag. Da ging keiner vorüber, ohne sich an einem Glas Macon oder Cortaillod zu erwärmen, da war man sicher, von allen Seiten der neuesten und zuverlässigsten Nachrichten teil-



### Treue Kameradschaft.

Nach dem Gemälde von Walther von Vigier, Solothurn,  
im Besitz der Eidgenossenschaft und deponiert in der Sammlung der Kunstgesellschaft Luzern.

haftig zu werden, umso mehr, als mehrere Offiziere hier einquartiert waren und eine große Zahl dafelbst sich zum Mittags- und Abendstisch einfand. Niemer war bald in der Gesellschaft eingeführt, und er dankte Gott, daß er nicht auf den Rat der Madame Regnier sich ins Bett verkrochen, sondern hierher verschlagen worden war, wo soeben die Depesche einlief, mit Bourbaki müsse etwas vorgefallen sein, der Oberbefehl der Armee sei an Clinchant übergegangen.

„Erschossen hat er sich!“ schrie einer, zur Tür hereinstürmend. „Haarscharf weiß ich's, von einem Fruchthändler. Keine Rede von einem unglücklichen Zufall. Selbsteigen erschossen mit einem Revolver! In der Rue St. Anne zu Besançon! Hat zuerst bei Ornans noch eine Revue abgenommen, geht heim, hält den Lauf vor den Mund und knallt los. Aber leben soll er noch.“

„Neueste Ordonnaus!“ intonierte ein Eintretender. „Zwei Walliser Bataillone, wenn's mir recht ist, Fünfunddreißiger und Dreifünfziger, rücken vor und sollen die äußerste Grenze in Hut nehmen; Marodeurs und einzelne Versprengle werden von Stund an nicht mehr aufgenommen. Ueberschreiten sie die Linie, so werden sie festgenommen und an die Vorposten retourniert.“

„Bei Frasne hat's kanoniert; man hörte das Schießen weit ins Land hinein!“ wußte ein anderer zu erzählen. „Man sagt, Oberst Siber sei in Pontarlier: wenn der zurückkommt, kann er's brühwarm erzählen.“

So ging der Regen ununterbrochen fort. Viele Meldungen wurden allerdings wieder annulliert; aber man hatte an dem genug, was noch bestehen blieb. Dazu das Ausschütteln der Schneemäntel, das Abstaubsen der schwergeworbenen Stiefel, das Waffenklirren und hastige Verlangen nach einem Glas Wein oder einer warmen Suppe, Bursche, die ihre Offiziere suchten, Reporter, die sich an die maßgebenden Personen heranmachten, um Neuigkeiten zu gewinnen, Kellnerinnen, die auf der Hut waren, daß ihnen in dem allgemeinen Getümmel keine Flasche unbezahlt blieb... Es war ein Chaos, das jedem, der es nur wenige Minuten mitmachte, auf die ganze Lebensdauer unvergänglich ward.

Und mitten in dieses Chaos hinein platzte ein kollegialischer Gruß von Nestel, der im gedrängtesten Depeschenstil aus Welschbern meldete, daß sich die Truppen von Pruntrut zurückziehen, da von Belfort aus kaum mehr etwas zu befürchten sei. Der Brief schloß mit einem dreifach unterstrichenen «Les affaires avant tout!» „Das gleicht ihm,“ sagte ein Kind des Ortes, dem Niemer den Brief vorwies. „Einen zweiten Reisenden wie den gibts nicht! Gesellig und freundlich gegen jedenmann, aber keine Minute für sein Haus verloren!“

Niemer nahm sich vor, morgen früh das gute Beispiel nachzuahmen.

Inzwischen hatte an einem der Wirtstische eine Gruppe junger Leute aus dem Traverstal den Beschluß gefaßt, morgen mit dem Frühesten den Weg nach der Grenze einzuschlagen, um sich soweit wie möglich dem Kriegsschauplatze zu nähern; einer erbot sich, er wolle die andern, und wenn der Schnee mannhoch liege, auf eine Höhe führen, von wo man das Fort Joux und über Pontarlier hinaus weit in die burgundische Ebene schauen könne.

Niemer ward eingeladen, mitzuhalten. Er hielt es

für eine Feigheit, nein zu sagen, und versprach, sich zur Zeit einzufinden. Ja noch mehr! Er verzichtete auf den guten Vorfaß, den er vor einer halben Stunde gefaßt, und beschloß sogar, um sich nicht den Ratschlägen der mère des voyageurs auszusetzen, den Rest der Nacht hier in der Truite zu verbleiben, wo der Militärzirkulation wegen doch die ganze Nacht der Fremdenverkehr nicht unterbrochen wurde.

Ein Hausknecht besorgte die Meldung. So war man kriegsbereit.

Auf einmal riß einer das Fenster auf und horchte hinaus. Alles verhielt sich still. Jetzt konnte man's deutlich hören, ein fernes Dröhnen. „Das ist vom Larmont bei der Cluse,“ meinten die Ortskundigen. „Also sind sie am äußersten.“

Da traten — es war lange nach Mitternacht und das Zimmer ziemlich geräumt — zwei verschneite Gestalten herein, die Niemer nicht unbekannt waren: es waren die Geistlichen aus dem Midi. Sie versahen sich bloß mit Kleingeld und schritten bald wieder in die Nacht hinaus, nachdem sie noch nach St. Sulpice gefragt. Beide schauten ihrem fröhern Reisegefährten scharf ins Gesicht, als wollten sie sich dessen Person fest ins Gedächtnis prägen.

„Ist die Gegend hier katholisch?“ fragte Niemer, als die beiden fort waren.

Nicht ohne Vorwurf antwortete man ihm: „Seit wann? Waadländer und Neuenburger sind die besten Reformierten in der ganzen Schweiz.“

Nach einer kurzen Ruhe hörte man wieder das Gerassel schwerer Führerwerke: es war eine Batterie mit Munitionskolonne, die vorgeschoben wurde. Wandte man sich nach der Straße, so konnte man alle paar Minuten Patrouillen oder Einheimische mit Stalllaternen erkennen, die den Sicherheitsdienst versahen oder irgend einem verdächtigen Geräusch nachspürten. Das war auch durchaus nicht überflüssig; denn war man auch mitten in einem volkreichen Dorf nicht in Sorge, von einem Trupp verwilderten Marodeurs überrumpelt und eingeschert zu werden, so mußte man doch jede Minute darauf gefaßt sein, in einer Scheune oder in einem Stall einen Blatternkranken oder einen vom Typhus Befallenen auf dem Stroh zu treffen, der sich dahin verkrochen, sein letztes Stündlein abzuwarten. Von den fernen, schwarzen Bergen sah man Feuerpunkte, wahrscheinlich Wachfeuer der Vorposten.

Trotz der fortwährenden Abwechslung schien die Nacht ewig zu dauern, es war ja Januar! Und trotzdem man mit Wein, Kaffee und mancherlei Likörs nachzuhelfen suchte, verfielen die Ausdauernden doch der Schlafsucht, der sie sich hingaben, so gut es die Dertlichkeit zuließ. Einnickend dankte Niemer Gott, daß er wenigstens hinter dem sichern Wirtstisch saß und nicht im Bereich der Kugeln stand, ausgehungert und bis auf das Mark durchfroren wie die armen Franzosen. Im Halbschlummer ging ihm alles durcheinander wie die Guckkastenbilder, wenn die kleinen darüber herfallen: Geschäftshäuser, die ihr Halliment anzeigen, Batterien, die mit dem Bajonett gestürmt werden, Warenmagazine, die auf Beförderung warten, und Wagenkolonnen, die Verwundete und Sieche nach den Lazaretten bringen. *A la guerre comme à la guerre!* war das Motto.



Nebelmeer vom Uetliberg. Alpiseite und Glarneralpen.

Dann sah er wieder den Mönch von Perpignan, der nach dem Ende der Welt deutete.

Doch unmöglich war es, ein ganzes Stündchen der Ruhe zu pflegen. Bald wollte einer wissen, wieviel Uhr es sei, bald riss ein anderer trotz der Januarfälte die Fenster auf, weil er ein Signal oder Pferdegebrüll gehört hatte. Es ging schon gegen den Morgen, als ein Trupp schwer verhüllter Wanderer eintrat, die trotz ihrer Hülle fast erstarrt waren vor Kälte, vermutlich Uhrmacher, die ihre Schätze auf Schweizerboden in Sicherheit bringen wollten. Auf dem Wege nach Les Allendans sei man des Lebens nicht sicher, entweder falle man den Preußen in die Hände oder den Marodeurs. Nun suchten sie über Les Ponts nach L'ocle zu gelangen: das sei ein Weg, ärger als in Grönland, habe man ihnen geschildert; aber sie wüßten keine andere Hilfe. Sie nahmen, vermutlich um der Gendarmerie nicht zu fallen, in die Augen zu fallen, nur eine kleine Stärkung zu sich und machten sich in die grausige Nacht hinaus wieder auf den Weg.

Ein Stündchen später war Niemer selber marschfertig. Die kriegslustige Kolonne, die sich an die Grenze begeben wollte, formierte sich, man besprach die nächsten Schritte, man verjagte die Feldflaschen mit dem wünschbaren Bedarf und trat die Route über St. Sulpice nach Verrières an, wo man ein Stück Weltgeschichte mit eigenen Augen zu schauen hoffte. Noch unter der Haustüre traf Niemer zufällig auf den Portier des Hotels, wo er hätte übernachten sollen; der Bursche erkannte ihn und rief ihm zu, einer der Geschäftsfreunde habe ihm gestern abends nachgefragt und erwarte ihn heute im Verlauf des Vormittags.

„Morgen wird auch noch Zeit sein!“ dachte der Marschfertige.

### III.

Ganz anders erging es Nestel. Der trennte sich keine Minute von seinen Koffern, gleichsam seinen Kindern. Und als es hieß, der Eisenbahnlinie entsagen

und ein Fuhrwerk aufstreiben, da fand er sich am nächsten Morgen in der Stallung seiner Herberge ein und musterte die Gelegenheit, wohl wissend, daß man in außerordentlichen Zeiten nach außerordentlichen Mitteln greifen muß. Martin, den vieljährigen und schon mit gar manchem Trinkgeld bedachten Stallknecht, begrüßte er als alten Bekannten; er fand ihn um die Pferde besorgt, die, einquartierten Offizieren angehörend, Kopf an Kopf gedrängt, den Raum erfüllten.

„Was sie für futtermilde Gesichter machen!“ sagte der Sachkundige. „Die Oberländer wissen nicht, wie sie sich das Heu anschauen wollen, und die Emmentaler tun gar wie Engländer, wenn sie Schlempenkraut fressen sollten!“

Endlich erblickte Nestel im hintersten Winkel, was er suchte, und das war ein Schimmel, der, aus seinem gewöhnlichen Stand verdrängt, sich sofort umsah, wer den Stall betreten, und er schien den Ankömmling zu kennen; denn in seinen klugen Augen war zu lesen: „So gehts halt im Krieg: alles aus Rand und Band!“

Der Reisende näherte sich dem Tiere, das des Oberarztes Michelet Leibroß war, schon über zwanzig Jahre alt, aber noch gar stattlichen Leibes und so klug und landauf landab bekannt, daß niemand in der Talschaft lebte, der nicht ein Stücklein von ihm zu erzählen wußte.

La Trompette war sein Name, und es brauchte keines der feinen Reitpferde sich zu schämen, an seiner Seite zu stehen; denn es war trotz seines gesetzten Alters ein Geschöpf, das sich zeigen durfte, aus guter Familie und von guten Sitten, wohlgepflegt und genährt, verstand Deutsch und Welsch und Heimatkunde und hätte in jedem Rekruteneramen eine gute Nummer bekommen. Jedesmal, wenn Doktor Michelet das Leitseil in die Hand nahm, um seinen Charabanc zu besteigen, sah sich die Stute um, ihn zu mahnen, ob er auch nichts vergessen habe; ja, einmal, da sie schon einen weiten Sprung vom Hause fortgefahren waren, hielt das verständige Tier plötzlich in seinem Lauf inne, schüttelte den Kopf und war nicht mehr vom Fleck zu bringen. Richtig, der Doktor hatte seine braune Ledertasche auf der Fensterbank liegen lassen! Erst als er das Versäumte nachgeholt, setzte sich Mademoiselle wieder in Trab und eilte leichten Schrittes und fröhgemut der Kundschaft zu.

Solche Geschichten waren natürlich auch Nestel nicht unbekannt. Und nun sah man dem Roß die offensichtliche Freude an, als er an den stolzen Offizierspferden mit wenig Worten vorüberging und sich mit freundlicher Rede und Liebkosung zu ihm wandte; es dachte ganz unverkennbar: „Die guten und gerechten Leute sind denn doch nicht alle ausgestorben!“

Bald war der Knecht Martin der dritte im Bunde, und mit dessen Hilfe konnte der Reisefreude sein Tagesprogramm entwerfen. Der Doktor wollte gleich nach

Abfertigung der Sprechstunde abfahren; das klappte, da hielt es nicht schwer, einen Sitz zu gewinnen; denn der Charabanc war für zwei geräumig genug, und Nestel wußte sich bei Michelet allzeit als Fahrgenosse willkommen.

Eine Stunde später schnurrt das albertümliche Fuhrwerk lustig nordwärts den Freibergen zu; die beiden Freunde konnten sich behaglich der militärischen und politischen Disputation hingeben.

Wie überall, so ging es auch hier. Waren sie auch nur zwei, so waren sie doch getrennter Ansicht über die zunächst zu erwartenden Ereignisse. Nestel, der von der Nordgrenze der Schweiz aus einer großen Handelsstadt kam und Gelegenheit genug gefunden hatte, mit Leuten der verschiedensten Art zur Rede zu kommen, war der Meinung, der Krieg sei soviel wie aus, es handle sich nur noch um eine große Schlacht zwischen Vogesen und Jura und um die Eroberung Belforts; denn ohne eine solche würden die Deutschen niemals die Waffen niederlegen. Unter solchen Umständen würde die Schweiz unter allen Umständen noch in Mitleidenschaft gezogen; denn die Abwehr einer geschlagenen Armee sei noch zehnmal schwieriger, als zu verhüten, daß eine intakte den Durchbruch forcere. Michelet kannte den Krieg nur aus Zeitungsberichten und hegte mit seinem erregbaren Franzosenblut immer noch die Überzeugung, daß mit dem nahen Frühling eine ganz andere Wendung eintreten werde: Deutschland sei aufs äußerste erschöpft, Frankreichs sacré feu sei erst recht im Auflodern; nachdem die verräterischen Feldmarschälle und Generäle in Gefangenschaft geraten, sei gar nicht ausgeschlossen, daß nicht wie ehedem eine Jeanne d'Arc ihre siegreiche Fahne erhebe.



Nebelmeer vom Uetliberg. Alpiseite und zentralschweizerische Alpen.

So plauderten sie sich in die Höhe hinein, als Trompete Halt machte und die Strategen im Cabriolet veranlaßte, nachzuschauen, was des Bögens Ursache sei.

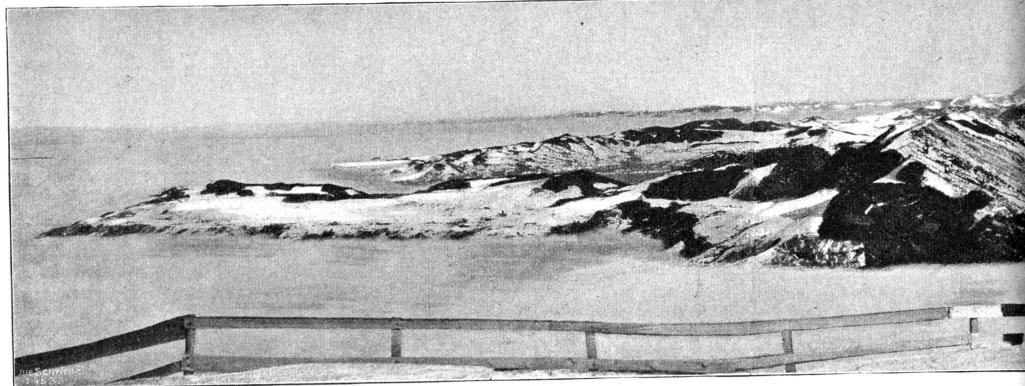
Ein Männlein im Windmantel war es, schwarz von Haaren und schwarz von Schnurrbart, aber im Schnee kaum zu erkennen, schlitternd und hilflos. Er bat in lebhaftem Französisch die Reisenden um Aufnahme ins Fuhrwerk, er sei landesfremd, sei vom Schneegestöber überrascht worden und sollte unbedingt noch vor Abend in die nächste Ortschaft gelangen.

Die Freunde sahen einander fragend an; denn da beide etwas runderlicher Natur waren, so füllten sie den Charabanc so ziemlich, wie die Kernen die Nüschalen füllen; allein das Wetter war allerdings unwirtlich genug, und der Mann schien im höchsten Grad der Aufnahme bedürftig. Trompete gab den Ausschlag; indem das gute Geschöpf zuerst auf die mit Schneeklumpen beklebten Räder und dann auf das dünne Männchen sah, dann mutig mit dem Borderfuß stampfte, schien es sich der Mühe unterziehen zu wollen, jedem i gehöre ja sein Tropfen. Also, kurz und gut: Ja statt lange im Frost zu unterhandeln; es ging ja sowieso nur noch ein halbes Stündchen, bis man sich in einer warmen Stube erholen durfte.

Man konnte sich bald trotz der entstandenen Unbequemlichkeit damit versöhnen, den Unbekannten aufgenommen zu haben; denn er wußte Dinge zu berichten, die für das Freundschaftspaar von höchstem Interesse waren. Er kam, trotzdem er kein Wort Deutsch verstand, aus dem Herzen Deutschlands, aus Magdeburg, und er war, trotzdem er Zivilkleider trug, Militär, ein Offizier. Man konnte es bald an den Fingern abzählen, wie er von der Maas bis an die Elbe und von da wieder an den Rhein gelangt war, als Gefangener transportiert und auf Ehrenwort ausgerissen! Weder Nestel noch Mi-



Nebelmeer. Blick vom Gottschalkenberg gegen Norben: Alpiseite und Uetliberg.



helet hielt es für passend, ihn dafür zur Rede zu stellen; doch waren beide in ihren Mitteilungen sehr behutsam. Ihm war daran gelegen, Belfort so nahe wie möglich zu kommen. Unverhohlen sagte er, er habe alle Ursache gehabt, auf seiner Reise Basel zu vermeiden; dort wimmle es von deutschen Spionen, und alles, was Deutsch heiße, sei ihm in den Tod zuwider! Basel sei, schloß er, überhaupt eher eine deutsche als eine schweizerische Stadt.

Das ließ Nestel nicht gelten; er kenne die Stadt ganz genau und habe im Gegenteil gehört, daß allenfalls die Deutschen Zeiter geschrieben, weil Basel sich nicht auf ihre Seite geschlagen. In Kriegszeiten habe eben jeder das Fieber und sehe die Welt mit andern Augen an.

Der zwischen den beiden behäbigen Friedensmännern eingeklemmte Krieger ließ sich durch diese Worte von

einer Anschauungsweise nicht abbringen; doch war er schlau genug, keine weitere Opposition zu machen, und wenn es auch nur war, um seinen warmen Sitz nicht aufs Spiel zu setzen; dabei mochte es ihm erwünscht sein, von den beiden Ortskundigen noch allerlei Aufklärendes zu vernehmen. Darum ließ er sich auch ohne Widerspruch die Warnung gefallen, er möchte, so lange er sich auf Schweizergebiet befindet, ja nie vergessen, daß dies neutraler Boden sei, und wenn er sich auf Elsässergebiet wage, so möge er jeden Augenblick gewärtig sein, als Militär in Civil erkannt zu werden; dann sei er vor der standrechtlichen Kugel nicht sicher, die Deutschen hätten ihre Augen überall.

„Imstande wären sie's schon!“ sprach nun etwas erregter und in deutscher Sprache Michelet zu Nestel, der die Warnung erlassen hatte. „Aber mit welchem Recht?“

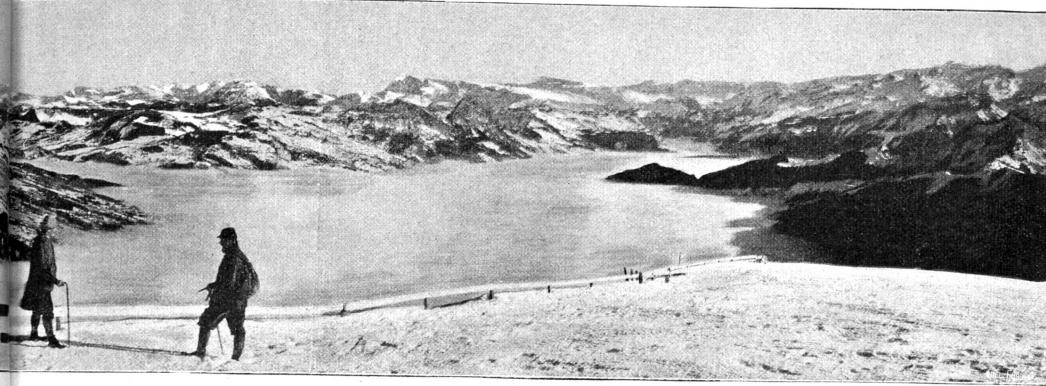
„Kriegsrecht!“ gab Nestel ebenfalls in deutscher Sprache zur Antwort.

Noch hitziger als der Deutschschweizer erwiderete der Juräffler: „Kriegsrecht! Wenn sie doch nur das Wort Recht aus der Welt schaffen wollten! Man könnte ebenso gut von Banditenrecht reden! Jeder Unforn, jedes Herkommen, wenn es einmal verjährt ist, wird von den Juristen Recht genannt. Die Staaten, die sie anno vierzehn in Wien zusammenflossen, sollen auf Recht beruhen! Auf Recht die Kronen, die sie den Völkern mit Karäischen abtrotzen!“

So ging's fort, vulkanisch, trotz der Januarfälte, die dem Redenden den Hauch am Mund gefrieren ließ.



Nebelmeer vom Rigi. Blick vom Kulu auf Pilatus und Berner Alpen.



Nebelmeer vom Rigi. Panorama gegen Osten.

So freundlich und behaglich im deutschen Kantonsteil des Bernerlandes sich die Wohnungen mit ihren breitvorstehenden Dächern ausnahmen, so wenig ist dies im welschen Gebiet der Fall, wo, namentlich gegen den Neuenburger Jura hin, auch in den Dörfern der städtisch-industrielle Charakter überhandnimmt. An einem derartigen Gebäude, einem einzeln stehenden Wirtschaftshaus nahe einer Sägmühle, hatte man auf einen Augenblick Halt gemacht. Der Inhaber war des Doktors schon von weitem gewahr geworden und stand unter der Haustür, den vielverlangten Mann auf einen Moment hineinzubitten, es liege ein Flüchtiger da, man möchte wissen, welche Krankheit in ihm stecke.

Während der wenigen Minuten, da sich Nestel mit dem Franzosen allein befand, nahm letzterer Anlaß, vertraulich zu werben: „Ich sehe mit Vergnügen,“ sprach er, „daß ich es mit Männern zu tun habe, die das Herz auf dem rechten Fleck tragen! Darf ich vielleicht eine intime Frage stellen?“

Der Angeredete nickte, ohne ein Wort zu sprechen, doch eher mißtrauisch als zutrautenerwischend.

Der Fremde fuhr fort: „Sie sind ein Freund des Doktors. Sie beide kennen die Gegend und genießen hier ein großes Ansehen. An Geld fehlt es mir nicht, wiewohl Sie mich als einen hilflosen aufgelesen haben. Sie ziehen sich vielleicht der Doktor, dessen Führwerk landauf und -ab bekannt ist, gewinnen, mich mit sich über die Grenze zu nehmen und als einen Gehilfen auszugeben?“

Jetzt mochte der Frager an Nestels Gesichtszügen merken, daß er an den Unrechten gekommen. Die Bemerkung, daß man sich noch sehr weit, mindestens einen strengen Tagmarsch von der Landesgrenze befindet, nahm der Franzose mit Kopfschütteln auf. Ein Landkärtchen, das er entfaltete

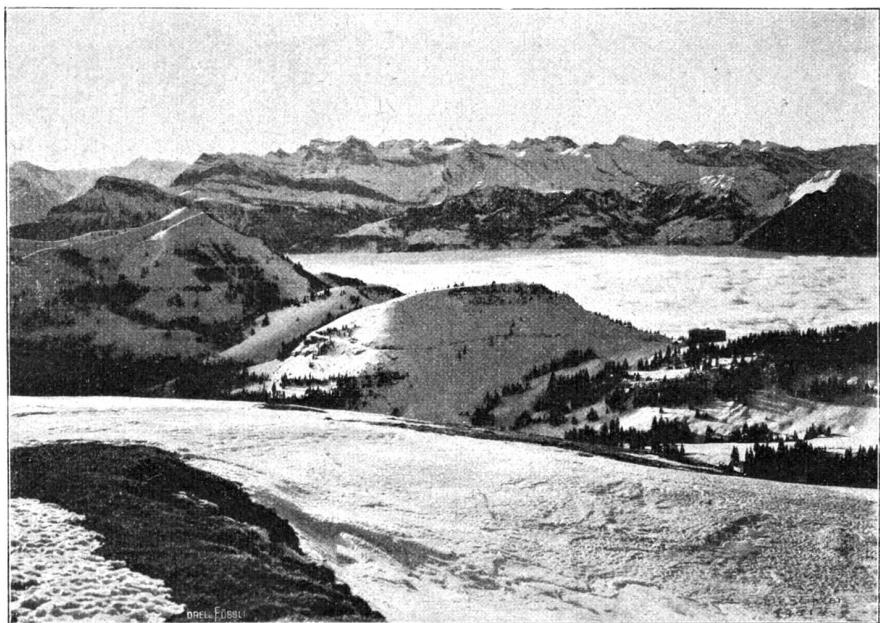
und das er einem Eisenbahnkursbuch entnommen haben möchte, war allerdings so nichtsagend, daß es vollkommen zu den geographischen Kenntnissen stimmte, die damals in der französischen Armee Ordination waren.

Michelet stieg wieder ein und drang mit ernster Miene auf Beschleunigung der Fahrt. Vor Belfort, erzählte er, hätte ein Sturm auf das Fort Perche stattgefunden, bei dem die Franzosen über vierhundert Deutsche zu Gefangenen gemacht; aber trotzdem stehe es über um die Stadt und Denferis Armee; daher käme es auch, daß die Schweizertruppen sich von Pruntrut südwärts und nach den Neuenburgerbergen zögen, sechstausend Mann der dritten Division seien sogar nach Delsberg dirigiert, um entlassen zu werden; der letzte Schlag finde vermutlich an der Waadtländergrenze statt.

Kaum hatte man sich diese Berichte zurechtegelegt, als ein vorübereilender Fourier, der durch Trompete auf den persönlich bekannten Doktor aufmerksam ge-



Nebelmeer vom Rigi. Blick gegen Glärnisch, Tödi und Schneehorn.



Nebelmeer vom Rigi. Blick gegen Urirotstock, Urirotstock und Titlis.

macht wurde, diesem ein nagelneues Zeitungsblatt in den Wagen reichte, das noch weitere Neuigkeiten enthielt, Berichte von weittragender Wichtigkeit, ob denen dem gespannt lauschenden Franzosen Hören und Sehen verging. Es bestätigte sich, daß Wilhelm von Preußen zum deutschen Kaiser ausgerufen worden, und zwar schon am 18. Januar. Faidherbes Armee war im Norden geschlagen, die Picardie und ein Teil der Normandie in deutschen Händen.

Der Fremde grinste: *Les sales cochons!* Aber Nestel verwehrte ihm mit scharfem Blick diese Tonart.

Trochü in Paris, fuhr die Zeitung fort, habe das Kommando niedergelegt, Bismarck und Jules Favre hätten für drei Wochen einen Waffenstillstand abgeschlossen und unterhandelten über den Frieden, alle Forts und die Hauptstadt außer Vincennes würden von Deutschen besetzt.

«*Traîtres!*» knirschte es.

Auch Michelet wurde, als er diese Depeschen vorlas, glührot im Gesicht und zuckte so krampfhaft mit dem Leitseil, daß sich Trompete erstaunt umwandte, zu er-

eigenen Vaterlandes, daß sich die zwei intimen Freunde mit stets schroffen Blicken und stets feindseligern Worten entgegnetraten. War er auch der deutschen Sprache nur in spärlichstem Maße Meister, so konnte er doch, wenn sie auch absichtlich oft das Franzößische vermieden, gar wohl den Sinn ihrer Rede erraten.

Er versuchte, sich ins Gespräch zu mischen, aber tat es so ungeschickt wie möglich. Als Michelet sich äußerte, jetzt, wenn das Kaiserthum in Deutschland wieder errichtet sei, werde es gehen, wie damals, als die Hohenstaufen meinten, Deutschland und das Universum seien eins und dasselbe, und mit ihren abenteuerlichen Römerzügen ihre Nation bei aller Welt verhaftet machten, da stand es der Franzose angemessen, einzuschalten: „Ganz gewiß, so kommt es! Sie werden die Schweiz wieder unterjochen wollen! Verdient hat sie es zum Teil, da sie uns im Stich ließ, Frankreich, den einzigen Hört der Freiheit! Der Anfang ist schon gemacht, daß die Konföderation einen Due zum Höchstkommandierenden ernannt hat. Was ist ein Due anders als ein kleiner

(Schluß folgt).

## Agathe

Studie von A. Häberlin, Frauenfeld.

(Fortsetzung statt Schluß).

Nachdruck verboten.

„Und was hast denn du unterdes erlebt?“ fragte gnädig Marie. „Erzähl nun einmal von dir!“ Rose Keller, die uns einmal in W. besuchte, sagte, daß du viel zugänglicher geworden seiest.“

Nun hätte Agathe von der großen Veränderung in ihrem Leben erzählen können, von dem Reichtum, den das Kindesdasein mit seiner ihr neuen, geheimnisvollen Entfaltung hineingezäubert. Aber es war ihr auf einmal, als hätte sie den Schwestern nichts zu sagen, nichts wenigstens, was diese begreifen könnten. Denn schon gleich, als sie sich zu Tische setzten, hatte Marie die kleine, die um sie herumtrippelte und auf ihren Schoß verlangte, angeherrscht: „Das fehlt mir noch, daß ich

meinen Urlaub dazu benutze, um bei fremden Leuten Kindsmagd zu spielen!“ Mit einem bösen Blick hatte sie's gesagt. Amalie, die überhaupt von beiden die gutmütigere war, hatte dem Kinde wenigstens ein paar gute Worte gegeben; aber man sah wohl, daß auch sie innerlich ungeduldig war über die Ablenkung vom Gespräch und sich für alles andere mehr als für das Kind interessierte.

„Nun, so erzähl' doch!“ wiederholte Marie. „Warum gehst du nicht mehr in die Fabrik? Am geschicktesten wäre es, wenn du auch in unsere Stadt kämtest; ja, daß ich's gleich heraus sage, wir sind eigentlich heute hauptsächlich deshalb hergekommen, weil wir schon so halb und halb eine Stelle für dich in Be-